

DIE AMEISE.

Immer strebe zum Ganzen! Und kaiffst Du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schliess an ein Ganzes Dich an!

Organ des Verbandes der
Porzellan- u. verwand. Arbeiter beiderl. Gesch.

Erscheint jeden Freitag. Vierteljährlicher Abonnementspreis 2,00 Mark für 1 Exemplar, bei Bezug von mehr Exemplaren unter einer Adresse je 1,50 Mark, Postzeitungsnummer 282. Insertionsgebühr für die Petitzeile 20 Pfennig. Rabatt wird nicht gewährt. Vorausbezahlung für Abonnement und Inserate ist Bedingung. Geldsendungen sind an den Verbandskassierer W. Herden zu richten. Arbeitsmarkt für Arbeitgeber und Arbeitnehmer unentgeltlich. Technische und sozialpolitische Artikel werden gegen Honorar entgegengenommen. Redakteur: A. Jahn, Berlin SO., Engelsteig 15 II.

Nr. 11.

Berlin, den 15. März 1901.

28. Jahrg.

Bekanntmachung.

Ganz gesperrt und den Mitgliedern zur besonderen Beachtung empfohlen sind folgende Orte: **Breslau, Gräfenroda** (W. Heene, Edert u. Menz, A. Heikner), **Rheinsberg, Tillowitz**, gräflich Frankenberg'sche Fabrik, **Cryptis, Hedendorf i. Westfalen** (Firma Grässel u. Co.), **Pegefark**.

Der Vorstand.

Sinn und Zeit.

m. Stete Entwicklung und Veränderung, fortwährender Wechsel der Verhältnisse, der Dinge und der menschlichen Ansichten, das sind die besonderen Merkmale, die auch unserer Zeitperiode in der Weltgeschichte, und dieser sicherlich mehr wie je einer anderen Periode, aufgedrückt werden. Nirgends findet sich eben etwas Beständiges. Alles ist vielmehr der weitgehendsten Umgestaltung und dem nagenden Zahn der Zeit unterworfen. Man stellt daher gerne Vergleiche der heutigen Zustände mit längst verfloffenen Zeiten an und läßt das Gewesene öfter vor seinen Augen Revue passieren. Auch wir wollen heute das Gleiche thun und uns die Lage der Arbeiter von früher und jetzt besonders vergegenwärtigen.

Bei all den Umwälzungen, die sich im letzten Jahrhundert auch in Deutschland vollzogen haben, ist da wohl in erster Linie hervorzuheben, daß die Eigentumsverhältnisse eine recht starke Verschiebung erfahren haben. Tausende Menschen sind ihrer geringen Habe enteignet worden, während andererseits der Besitz an Grund und Boden, Gruben und Bergwerken, Rohstoffen, Werkzeugen, Maschinen, Wertgegenständen, kurz, an allem Vorhandenen immer noch mehr in die Hände einzelner weniger Personen überging. Das gewerbliche Leben ist da natürlich ebenfalls nicht ohne Beeinträchtigung geblieben. Infolge der Konzentration des Kapitals und der weiteren Ausgestaltung der technischen Hilfsmittel sowie die Ausbarmachung der Naturkräfte haben sich da die alten Handwerke gar gewaltig verändert. An Stelle der gelehrten, sind vielfach ungelernete Arbeiter und an den Plätzen der Handwerksmeister sind zum Teil Unter-

nehmer getreten. Es hat sich immer wieder gezeigt, daß durch die Zusammenziehung des Besitzes, durch die Konkurrenz der Großbetriebe täglich mehr kleinere Existenzen zu Grunde gerichtet worden sind. Für das Gros der Bevölkerung ist ja heute die Aussicht auf Selbstständigkeit, auf die eigene Existenz, vollständig geschwunden. Die Ausnützung der menschlichen Arbeitskräfte hat sich eben auch, in Folge der Konzentration des Kapitals, in immer weniger Händen vereinigt. Dem Besitzlosen winkt daher keine Unternehmerherrschaft sondern nur das Loos der Lohnsklaven.

Ergreiflicherweise haben sich sonach die menschlichen Meinungen über die Gestaltung des gewerblichen Lebens, vor allem aber über das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer stark gewandelt. Wenn früher der Geselle in seiner Stellung Rücksicht auf seine künftige Meisterschaft nehmen mußte, so ist das heute absolut nicht mehr der Fall, da ihm doch das Meisterwerden nicht mehr vergönnt ist. Er hat also augenblicklich nur noch Rücksicht auf seine derzeitige Lage, auf sein Bestehen, seine Arbeitskraft zu nehmen. Der Unternehmer nimmt ebenfalls nur Rücksicht auf sein Gut, seinen Reichtum und trachtet diesen nach Möglichkeit recht schnell zu erhöhen. Um dies bewerkstelligen zu können, bedient er sich der schrankenlosesten und willkürlichsten Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft. Der Proletarier hat jedoch das Hauptinteresse in der heutigen Gesellschaft an der Erhaltung seines ihm noch übrig gebliebenen Besitztums. Seine Arbeitskraft will er lange und gut bewahren. Deshalb sträubt er sich gegen die schrankenlose und willkürliche Ausbeutung seiner körperlichen und geistigen Fähigkeiten. Ohne Zweifel muß er dies jetzt auch mehr thun wie ehemals, denn seine Lebenslage hat sich ja von Jahr zu Jahr verschlechtert. Weirich man doch früher die Ausnützung der menschlichen Arbeitskraft, trotz ausgebeuteterer Arbeitszeit, lange nicht so intensiv wie heute. Die Kräfte der Lohnsklaven werden eben in unserer Zeit bis zum äußersten angespannt, während vor einigen Jahrzehnten noch fast gar nichts von der übertriebenen Hast in der Arbeitsthatigkeit der Einzelnen und auch nichts von der betriebs-

losen Zusammenpferchung der arbeitenden Bevölkerung zu verspüren war. Ebenso wenig konnte man meistens die moderne Ausgestaltung der Technik, sowie Fabrik- und Maschinenbetriebe und die mit all diesen Sachen verbundenen Gefahren für Gesundheit und Leben der Proletarier. Außerdem ist bekanntlich auch die Lebenshaltung des schaffenden Volkes zurückgegangen. Die nominell zwar gesteigerten Löhne der Arbeitstheilen haben jedoch nicht entfernt mit der Steigerung der Preise für die notwendigsten Lebensbedürfnisse gleichen Schritt gehalten, sodaß also die Lage der Arbeitermassen gegen frühere Zeiten ungünstiger geworden ist. Die Folge hiervon ist natürlich eine starke Degeneration des lebenden Menschengeschlechtes gewesen. Daher wird auch für kommende Generationen die jetzige künstliche Niedrighaltung des Existenzniveaus der Arbeiterklasse nicht ohne Einfluß sein.

Wie nun hieraus ersichtlich, sind während des letzten Jahrhunderts in Deutschland nicht bloß Veränderungen in den Eigentumsverhältnissen und im gewerblichen Leben, sondern gleichfalls in der Lage des Gesellen resp. des Arbeiterstandes und zwar zu dessen besonderen Nachteil eingetreten. Freilich hat man auch wieder versucht, die Lebensbedingungen des „niederen“ Volkes zu heben, da doch ein Rückgang seiner inneren Kraft auch von einschneidender Wirkung für den Konsum und die Produktion, sowie überhaupt für die ganze Entwicklung des Landes ist; bisher ist man jedoch damit noch nicht besonders weit gekommen. Unsere humanitären Kreise sind eben mit ihren sozialen Reformbestrebungen auf halbem Wege im kapitalistischen Interessengebiet stecken geblieben und es hat daher das nachdrücklichste Eintreten der organisierten Arbeiterschaft bedurft, ehe dieser Karren wieder ein Stückchen nach vorwärts geschoben wurde. Die Forderung der Lage des Proletariats wird ja heute von den wirtschaftlich Mächtigen nicht als eine gesellschaftliche Pflicht, sondern nur als eine den Lohnsklaven zu erweisende Gnade angesehen. Die Arbeiter und Arbeiterinnen sollen und müssen wohl jetzt alle Berufe zu Tage fördern und die Bedürfnisse in brauchbare Produkte umwandeln, im Uebrigen gelten

sie jedoch in unserer bergeitigen Gesellschaft als minderwertige Nebenmenschen gegenüber den Reichen und Privilegierten. Auf Grund dieses kann man es auch erklärlicher finden, wenn die Ansichten über unsere Sozialgesetzgebung und die den Proletariern zu ertheilenden Rechte bei den „besseren“ Gesellschaftsmitgliedern öfter wechseln. Dem Schaffenden sollte eben Noth und Glend, das in dem Maße wie es in den letzten Jahrzehnten hervorgetreten ist, noch nie gekannt war, erhalten bleiben, auf das die Besitzenden stets gute Tage haben und mehr Reichthümer ansammeln können. Zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer bestehen deshalb zur Zeit unüberbrückbare Gegensätze, da jeder Theil versucht, seinen Vortheil nach Kräften zu wahren.

In früheren Zeiten war die Situation allerdings eine andere. Meister und Gesellen handelten da mehr gemeinschaftlich und sahen nur höchst selten in der Gegenpart den Widersacher. Es bestand noch das alte patriarchalische Arbeitsverhältnis, wonach der Geselle mit zum Hausstand des Meisters gezählt und vielfach als zur Familie gehörig betrachtet wurde. Damals fand der Gesellenstand mit sammt seinen Gebräuchen noch eher Anerkennung, da ja das Gesellenwesen die Vorbedingung zur Meisterschaft war. In verschiedenen Orten waren denn auch den Gesellen, ebenso wie den Meistern, besondere Rechte eingeräumt. Vor Allen galt das Reisen noch nicht als Bagonndage, sondern war Vorbedingung für den ehrfamen Gesellen und zukünftigen Meister. Bei den Gesellen herrschte noch ein bestimmter Stolz und scharf ausgeprägte Ehrbegriffe so wie das Gefühl der Zusammengehörigkeit vor. Sie brauchten sich daher nicht so zu ducken wie dies heute oft geschieht, sondern konnten noch etwas freier auftreten. Auch waren sie von Noth und Glend nicht in so krassem Maße bedrängt, wie das zur Zeit der Fall ist. Trotz alledem haben aber auch die alten Zunftgesellen ihre Kämpfe mit den Meistern ausgefochten, nur waren sie verhältnismäßig nicht so zahlreich und entbehrten im Allgemeinen auch der Schärfe von heute. Es wurde ehemals auch mehr um die Aufrechterhaltung bestimmter ver-

briefter Rechte, wie um besondere Verbesserung der Existenzbedingungen gestritten. Die seinerzeitigen Zustände lagen einmal anders wie jetzt. Der Wechsel der Verhältnisse zeigt sich allerdings recht merklich. Thatsache bleibt jedoch immer, daß das Proletariat hierbei bloß Noththeile erlitten hat.

Wenn wir nun in dem bisher Besprochenen einen Vergleich mit längst verfloffenen Zeiten gezogen haben, so ist es sicherlich auch am Plage, wenn wir das Einst und Jetzt der letzten Jahrzehnten näher vor Augen führen. Auf Grund der Entwicklung der Dinge wurden bekanntlich die beengenden Schranken für Handel und Gewerbe aufgehoben und die Freizügigkeit und Gewerbefreiheit eingeführt. Der Kapitalismus und mit ihm die großen Unternehmungen erhielten hierdurch ein weiteres Bewegungsfeld. Die Großbetriebe und die maschinelle Technik entfalteten sich immer mehr, sodaß das Kapital zum ausschlaggebenden Faktor in der Gesellschaft wurde und die Proletarisierung der Volksmassen mit Riesenschritten vorwärts ging.

Die Folge hiervon war, daß sich die vom Unternehmertum bedrückten und ausgepowerten Arbeiter ermannten und ihrerseits Rechte für die ihnen auferlegten Pflichten forderten. Durch Reichsgesetze wurde ihnen auch dergleichen zugestanden und selbst Arbeiterschutzgesetze gemacht und zur Einführung gebracht. Man hat aber stets wieder versucht, die Rechte und Vergünstigungen für die Arbeiter und Arbeiterinnen illusorisch zu machen. Den Besitzenden, den Ausbeutern der menschlichen Arbeitskraft waren ja die Rechte und die Hebung der sozialen Stellung der Arbeiterklasse von jeher ein Dorn im Auge. Sie haben deshalb regelrecht gegen die Verbesserung der Lage des Proletariats gehetzt und gewühlt, damit sie die Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft freier und ausgiebiger betreiben konnten. Ihre wirtschaftliche Macht und der hierdurch bedingte Einfluß auf die politischen Zustände sicherten ihnen ohne allzu große Schwierigkeiten ein erfolgreiches Vorgehen. So hat sich denn, schon seitdem sich die Arbeiter gegen die allzu starke Bedrückung gewehrt haben, ein scharfer

Kampf zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zwischen Besitzenden und Besitzlosen herausgebildet, der heute von den Unternehmern und ihren Soldaten mit einer Rücksichtslosigkeit geführt wird, die aller Beschreibung spottet. Allerdings immer war dies nicht so, es hat auch andere Zeiten gegeben, eine Fehde gegen die organisierte Arbeiterschaft besteht aber schon seit deren ersten selbstständigen Auftreten, nur hat sich dieselbe auf den verschiedensten Gebieten und in gar mannigfacher Weise abgespielt.

Unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes, Ende der 70er und in den 80er Jahren, war es da außerordentlich leicht, die Bestrebungen der Proletarierorganisationen zu beeinträchtigen und diese selbst zu unterdrücken. Zu der Zeit brauchten sich die Unternehmer und die bürgerlichen Parteien nicht groß mit solchen Dingen abzuquälen. Sie konnten diese Aufgabe vielmehr ruhig den Behörden und Staatsanwälten überlassen, wenn diese waren ja durch das Sozialisten-Gesetz ganz besonders zu dieser Aktion auserkoren. Zwar sollte das Gesetz nur die „bösen“ Sozialdemokraten treffen, jedoch auch die Gewerkschaften und viele andere Vereine hatten ebenfalls darunter stark zu leiden. Alle die Freiheitsstrafen, die innerhalb der 12jährigen Periode zusammen etwa 1000 Jahre ausmachten, die vielen Scherereien, das Aufspüren, Nachspüren, Denunzieren sammt dem organisierten Spitzelhumm, sowie die vielen Ausweisungen von Arbeiterführern und dergleichen sonstige Lebenswürdigkeiten mehr, hatten aber doch nicht vermocht, die organisierte Arbeiterschaft zu vernichten. Geschädigt hatte man sie wohl, aber zu Boden geschmettert und zertreten war sie noch lange nicht. Stärker als je ging sie aus dem Kampfe hervor und entfaltete sich täglich mehr.

(Schluß folgt.)

Zur Frauenarbeit.

(Aus einem Vortrag.)

Nachdem der Redner die Stellung der Frau, welche dieselbe in den verschiedenen Zeitabschnitten und bei verschiedenen Völkern

Die Bekämpfung der Lungenschwindsucht durch ein Einathmungsmittel, vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet.

Von Dr. med. H. Simon in Neunkirchen.

Bekanntlich sucht man den sozialen Schaden, den die Schwindsucht gerade dadurch verursacht, daß sie ihre Opfer zur Zeit der besten Schaffenskraft fordert, wo die Betroffenen dem Staate, der Gemeinde, der Familie am nöthigsten sind, jetzt durch Errichtung von Volkshelstätten entgegenzuarbeiten. Es sollen nur dort solche günstigen Fälle, die bei der modernen hygienisch-bläuelichen Methode noch Aussicht auf dauernden Erfolg versprechen, behandelt werden. Aber einerseits ist die Zahl dieser Anstalten — die im Bau begriffenen und die projektierten mit eingerechnet — gegenüber der der Kranken, die darauf warten müssen, viel zu gering,* andererseits stehen bei dem großen Kostenaufwand die Erfolge in keinem Verhältnis; betrug doch die Zahl der innerhalb vier Jahren in Grabowsee Geheilten und fast Geheilten 173 von 900 Behandelten; endlich sind auch die Schäden

zu berücksichtigen, (die durch Monate lange*) Berufsunterbrechung und Abwesenheit von der Familie entstehen; nicht zu vergessen, daß die große Mehrzahl doch nur als gebessert und diese nur zum Theile als erwerbsfähig (auf wie lange?) entlassen wird. — Wie wir sehen, ist der Nutzen der Volkshelstätten, bei der jetzt angewendeten Methode wenigstens, sehr problematischer Natur.

Vor zehn Jahren etwa machte man die Beobachtung, daß lungenkranke Arbeiter, die in den Kochräumen von Cellulosefabriken beschäftigt waren, nach gewisser Zeit gesund wurden. Die heilende Wirkung schrieb man den dort befindlichen schwefligsauren Verbindungen in Gasform zu, die aus den Kochapparaten, worin fein zerkleinertes Fichtenholz und Schwefelsäure zusammen hoher Temperatur ausgelegt waren, aufstiegen. Dieser von der Natur gegebene Wink führte zur Herstellung des „Signosulfit“ aus jener Kochlauge. Es ist dies eine dunkelbraune Flüssigkeit, welche die wirksame gasförmige schweflige Säure, chemisch gebunden und daher einathembare, nebst flüchtigen aromatischen, ozonreichen Substanzen des Fichtenholzes enthält. In der freien Luft gehen diese flüchtigen Bestandtheile sofort in diese über. Um daher die Luft eines Raumes mit diesen Gasen zu sättigen, braucht man nur eine möglichst große Verbundungs-

oberfläche des Signosulfit herzustellen, wie es in der einfachsten Form beim sogenannten Zimmerapparat geschieht. Es rinnt dabei aus einer oberen Schale tropfenweise über Tannenreisig (ähnlich wie bei Grabowwerken) eine Lösung von einem Theile Signosulfit in drei bis vier Theilen Wasser in eine untere, und schon in wenigen Minuten verbreitet sich das Gas, am Geruch kennlich, im Zimmer. Dort halten sich die Patienten täglich ein bis zwei Stunden auf und machen methodische Athmungsübungen, damit die bei Schwindsucht allzu oberflächliche und besonders für die Lungenspitzen ungenügende Athmungsthätigkeit wieder gehoben wird.

Ueber die Wirkung des Signosulfit auf den Herd der Schwindsucht läßt sich in aller Kürze bei Fällen, die jetzt in Volkshelstätten behandelt werden, Folgendes sagen:*)

Das Gas dringt mit der Athmungsluft überall dahin, wohin diese selbst gelangen kann, also bis in die feinsten Bronchien, bringt die etwa dort stagnirenden Krankheitsprodukte zum Aushusten — was bisher bei der Schwindsucht von unseren Aushustmitteln vergeblich angestrebt wird — und regt mächtig die Ausscheidung weiterer, nunmehr flüssiger Krankheitsprodukte an. Dadurch werden aber

*) Die Zahl der Kranken ist Million, der Heilstätten sind wenige, da gilt es, sie nutzbar zu machen für die Heilbaren, für die im Anfang der Erkrankung Stehenden. Sie dürfen nicht zu Pflegestätten umgewandelt werden. (S. H. Prof. Dr. G. H. Berlin in der Schrift „Die Volkshelstätte vom Rothen Kreuz Grabowsee“, S. 97.)

*) Bei Geheilten dauerte die Behandlung durchschnittlich vier bis sechs Monate.

*) Bei ungenügenden Fällen ist, wenn wegen des vorgeschrittenen Lungenprozesses Heilung überhaupt noch möglich, der Heilungsprozess komplizierter und kann nicht im Rahmen dieser Arbeit geschildert werden.

eingenommen, dargelegt hat, ergeht er sich in Betrachtungen über die Stellung der Frau als Arbeiterin. Der Ruf „Nieder mit der Frauenarbeit“ sei einer der besonders betonten „Wünsche“ einer noch überaus großen Zahl von Arbeitern. Man erhoffe durch Abschaffung der Frauenarbeit eine Beseitigung der Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt und damit ein allgemeines Wohlergehen der Arbeiter. Sei das nun der Fall? Das Bestreben immer mehr und mehr unter den Frauen zu agitieren und sie für unsere Organisationen zu gewinnen sei, wenn auch mühsam und oft sehr undankbar, doch nur gerecht und für einsichtige Arbeiter selbstverständlich. Der Erfolg der Bestrebungen sei leider ein minimaler. Die Schuld daran haben zum großen Theil die männlichen Arbeiter selbst, welche viel zu wenig Verständnis für diese Bestrebungen haben. Man glaubt, daß die Bekämpfung der Frauenarbeit einen Nutzen bringen könne. Wohl bestehe nicht in allen Gegenden eine solche Ansicht, trotzdem aber sei dieselbe noch viel zu sehr verbreitet. Die Frauenarbeit beseitigen zu wollen, sei ein verkehrter Weg, denn sobald wir die Arbeiterinnen bekämpfen, werden dieselben noch mehr dem Unternehmer in die Arme getrieben und werden obendrein noch Feinde der männlichen Arbeiter, was, wenn die Frauen bekämpft werden, nur natürlich ist. Die Folge davon ist, daß die, die naturgemäß zu uns gehören, in den Kämpfen der männlichen Arbeiter gegen das Unternehmertum sich eher auf Seite der Letzteren stellen und infolgedessen Erfolge bezüglich besserer Verhältnisse ungeheuer erschweren, wenn nicht gar unmöglich machen. Anders, wenn dieselben in den Reihen ihrer männlichen Arbeitsgenossen stehen und so mit-helfen an dem Werke, bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erringen. Und das müssen wir doch einsehen, daß, sobald in einem Geschäft Arbeiter und Arbeiterinnen den Kampf aufnehmen, der Sieg schon im Voraus ein sicherer ist. Es ist aber bezeichnend für Viele, welche einen Trumpf auszuspielen glauben, indem sie die Frauenarbeit bekämpfen, selbst aber Schwestern oder Kinder in die Fabrik senden oder mit ziemlicher Gewißheit

später mal schicken müssen. Auf Vorhalten, wie man denke, die Frauenarbeit verhindern zu können, wurde die Antwort gegeben: Na, die Frauen dürften bloß nicht so viel Lohn erhalten, dann würden sie schon nicht mehr in die Fabrik gehen. Wem läme dies aber zu Gute? Doch dem Unternehmer. Denn dieser und nur dieser würde den weniger gezahlten Lohn einstecken und die Arbeit der Frauen noch mehr zu schätzen wissen. Hat damit der männliche Arbeiter etwas erreicht? Man könnte über solche „Ansichten“ lachen, wenn sie nicht so tief bedauerlich wären. Ja, die Mädchen sollen nur in Dienst gehen, ist ein gewöhnlicher Ausspruch. Das ist wohl schnell gesagt, aber wo soll die unermessliche Schaar von Arbeiterinnen sich hin vermiehen? Und welche Anforderungen werden oft an diese im Dienst stehenden Personen gestellt. Oft erhalten sie nicht genügend zum Lebensunterhalt, die Behandlung läßt auch oft viel zu wünschen übrig. Der Anstand, den so manche „Gnädige“ besitzt, ist ja bekannt. Dazu kommt im Uebrigen die den Geist der Selbsteigenschaft athmende Gefährdung. Es haben Diejenigen, welche ihre Dienstboten anständig behandeln, Angebote in Ueberfluß. Und so thun die Mädchen naturgemäß dasselbe, was die männlichen Arbeiter für sich auch in Anspruch nehmen: nämlich das Schlechte dem Schlechteren vorziehen und verkaufen ihre Arbeitskraft lieber dem industriellen Unternehmer. Die Arbeiter haben am wenigsten das Recht, die Mädchen deswegen zu verurtheilen, das belieben die „Herrschaften“ beim Thee schon so wie so zu thun. Was aber ist zu thun, wenn die Arbeiter dies nicht anerkennen wollen? Ganz einfach, werden sie Maltusianer! Zeugen, es keine Kinder mehr und die leidige Konkurrenz ist beseitigt. Maltus stellte bekanntlich den Grund-satz auf, die Arbeiter sind an ihrem Elend selbst schuld durch die Zeugung der vielen Kinder, welche wieder als Konkurrenten auf-treten und die Kapitalisten stimmten ihm ja auch vergnüglich zu. Aber ja, da liegt eben schon wieder ein Stein des Anstoßes. Denn gerade dieses so „lehr alle Muster“ geht am besten und schert man doch sogar „Ueber-

stunden“ nicht. Es wird also beim Alten bleiben und überdies braucht die Lehre des Maltus nicht die richtige zu sein, denn die Vermehrung der Menschen bedingt auch Vermehrung des Verbrauchs, also wiederum neue Arbeitsgelegenheit. Die Forderung, daß es unmöglich sei, die notwendigen Lebensmittel zu beschaffen, ist nicht stichhaltig, denn viermal so viel Menschen könnten auf der Erde leben ohne Hunger leiden zu müssen. Auf dieses Thema aber einzugehen, würde zu weit führen. Interessant aber ist es, was sich jetzt abspielt in Bezug auf die drohende Brotvertheuerung, wo man das überschüssige Getreide anderer Länder mittels Zollschranken abhalten will, also künstlich die Nahrungsmittel vermindert resp. vertheuert, und zwar von denen vertheuert werden, welche das Christentum glauben gepachtet zu haben. Die „nothleidenden Land-wirthe“, deren Söhne im „Klub der Harm-losen“ ihre Noth im Selt erkaufen. Also, da wir unsere Kinder wieder als Arbeiter in die Welt senden müssen, darum haben wir, wie schon oben gesagt, dahin zu wirken, daß sie besser bezahlt werden, wodurch das Be-gleichwertige, die billige Arbeitskraft, für den Untern nur verringert wird.

Auf eins sei noch hingewiesen. Das ist die Arbeit der verheirateten Frauen. Hier treten ganz andere Momente in die Erschei-nung. Ein ungeheurer Theil von Familien-vätern ist thätig auf den Vertriebs der Frau angewiesen. Wir haben in Deutschland viele Gegenden, wo dies der Fall ist. Hier wird auch der Sozialismus damit bekämpft, daß man den armen Arbeitern sagt, die Sozialdemokraten wollen die Frauenarbeit ab-schaffen, von was wollt ihr dann noch leben; laßt euch von denen den Lohn zahlen, welcher ausfallen wird u. s. v. Und doch tritt die Sozialdemokratie gegen die Ausbeutung und für größeren Schutz der Frauen ein, was ganz etwas anderes ist. Aber die das nicht wissen-den Arbeiter gerathen in helle Angst darüber, was nur dann werden sollte. Weiter aber müssen viele Frauen arbeiten, weil vor der Verheirathung oft die Frage entsteht, entweder die Frau muß noch einige Zeit in Arbeit

vor Allem die verädeten Bronchien wieder für Luft durchgängig; wo vorher fast kein oder nur schwaches Athemgeräusch war, hört der Arzt jetzt die Luft mit verschärftem Tone in die Bronchien einziehen; der Zusammenprall von Flüssigkeit mit der eindringenden Luft erzeugt Wirbel (Rasselgeräusche). Allmählich löst die Sekretion auf der Lunge nach und damit auch der vorher vermehrte Auswurf. Die Athmung wird immer reiner, die feuchten Rasselgeräusche verschwinden zuerst da, wo nur Katarrh bestand, halten sich aber länger, wo Lungengewebe zerstört ist. Diese Stelle be-findet sich immer in der hinteren oberen Lungenspitze vor dem oberen Schulterblatt.

Den Heilungsprozeß bei schon zerstörtem Gewebe konnte ich beim Kehlkopfgeschwür mit eigenen Augen beobachten, wo der schwierige Belag (hier gleichbedeutend mit stagnirendem Sekret) abgestoßen und dicke Tropfen am Boden des gereinigten Geschwürs sichtbar wurden. Späterhin traten dort gesunde Wund-granulationen auf, die Vorstufen späterer Narbenbildung.

Das Signosulfit schafft also für die durch den Schwindsuchtprozeß zerstörten Gewebetheile Bedingungen, wie wir sie bei Heilung von geschwürigen Prozeßen bei sonst gesunder

Körperkonstitution auch finden, was aber bisher kein Medikament bei tuberkulösen Prozeßen vermochte, ebenso wie wir bisher Medikament hatten, welches den Krankheitsherd direkt traf, die stagnirenden Krankheitsprodukte so gründ-lich entfernte und dadurch die Bronchien für die Athmung frei machte.

Subjektiv äußert sich die Wirkung auf der Lunge vor Allem dadurch, daß die Patienten, weil nun die ganze Lunge wieder Sauerstoff aufnehmen kann, tiefer athmen und in Folge dessen Anstrengungen, wie Berg- und Treppen-steigen, ohne Ermüdung und ohne daß die „Luft knapp wird“, ertragen. Im Allgemein-befinden aber zeigt sich die Besserung, ober-rücklicher die Aufhebung des Sauerstoffmangels des Körpers, zuerst in der Zunahme des Appetits und besserem, tieferem Schlaf. Unter dem chronischen Sauerstoffhunger des Organis-mus nämlich leidet in erster Linie der Ver-dauungs- und Nervenapparat, weshalb Patien-ten meist eher über schlechten Appetit und Verdauung, Nervosität, später Abnahme der Körperkräfte und Abmagerung klagen als über die Lunge selber. Nach und nach gleichen sich auch die anderen Schäden aus, ohne daß bei diesem Anfangsstadium noch besondere Verordnungen nöthig wären.

Selbst für die Vollheilungsbekämpfung noch geeignete Fälle habe ich bei nunmehr zweijähriger Erfahrung mit dieser Methode bei meist ambulatorischer Behandlung durch-schnittlich in 7-8 Wochen gehabt.

Wir können nun aus dem Gesagten fol-gende Schlüsse ziehen:

1. Bei einem Einathmungsmittel, welches den Lungenherd selber heilend beirrägt, schwinden auch die aus der Lungenerkrankung, insbesondere der mangelhaften Sauerstoffauf-nahme herrührenden Allgemeinsymptome von selber; die Behandlung wird also wesentlich vereinfacht.

2. Fallen daher die bei der Bekämpfung der Schwindsucht geltenden Gesichtspunkte, weil wir bisher auf die Lungenerkrankung selber direkt nicht heilend einwirken konnten, weg, nämlich die natürliche Widerstandskraft des Körpers gegen die Krankheit durch aus-nehmend gute Ernährung, Unterbrechung der Berufstätigkeit, gute Pflege, Aufenthalt in möglichst reiner, staubfreier Luft, Anstalts-behandlung u. s. v. zu erhöhen.

3. Aus der Art der Signosulfitbehandlung können wir schließen, daß bei einer Heilung der Schwindsucht die Beseitigung des Sauer-stoffmangels und Sorge für ausreichende Tief-athmung durch methodische Athmungsübungen das Haupterforderniß ist, was aber, besonders das letztere, viel billiger zu beschaffen und nicht so eingreifend in das Erwerbs- und Familienleben ist, als die in Nummer 2 ge-nannten, aber bei dieser Methode wegfallenden Heilungsbedingungen sind.

Die Schwindsuchtsfrage kann durch die Vollheilungsbekämpfung in nationalökonomischem Sinne auch nicht annähernd gelöst werden. Wohl

*) Näheres über die Wirkung findet sich in der Osterr. Zeitschrift 1900 der Therapeutischen Monatshefte und in den Nummern 38 und 39, Jahrgang 1900, der Westfälischen Rundschau.

Wahen, um das nöthige Möbement anschaffen zu können. Die Schulden, welche durch die Anschaffung der Einrichtung gemacht, abzahlen zu können, oder aber sie muß als Mädchen weiter arbeiten, was dasselbe ist und die Verheirathung muß hinausgeschoben werden. Sehr oft ist aber das Bessere nicht thöricht, und das Bessere wird vorgezogen. Besser ist es allerdings für jene Frauen, welche in der glücklichen Lage waren, etwas lernen und zu Hause sich etwas verdienen können. Da finden wir auch eine übergroße Anzahl von Arbeiterfrauen und auch solche kleiner Beamten, beim Nähen, Waschen, Plätten u. s. w. Die Heimarbeit, welche von den Frauen zum Theil ausgeübt wird, weil Kinder vorhanden sind, welche gepflegt und erzogen werden müssen, ist erst recht als Konkurrenz zu betrachten, weil hier Kinder gar oft mitarbeiten müssen und der Arbeitgeber gerade in diesem Falle recht gut weiß, daß die Frauen nichts sagen können über ungenügenden Verdienst und so wird oft bis in die Nacht hinein gearbeitet. Daß die Unternehmer auch für die Frauenarbeit gern zu haben sind, ist wahr und die größte Arbeiterfreundlichkeit spricht aus ihren Begründungen. Aber hier haben wir den Unterschied, daß, sobald größerer Schutz und mehr Lohn von oder für die Frauen gefordert wird, sofort die Arbeiterfreundlichkeit in die Brüche geht und nur der Unternehmerstandpunkt, billig und willig zu Tage tritt.

Ein Gutes hat aber die Arbeit der Frauen, sie werden mit dem Loos des Arbeiters bekannt, mit seinem Denken und Empfinden vertraut und einst energische Mitkämpferinnen werden und nicht, wie es jetzt oft geschieht, den Bestrebungen der Männer entgegen sein und die letzteren hindern, sich am Lohnkampf zu betheiligen. Auch als Erzieherin der Kinder wird sie den Keim zu besserem Empfinden für menschenwürdigeres Dasein in die Seele des Kindes legen. Und dadurch wird die Idee befestigt werden, wie die der Religion, welche heute kaum noch ohne die Frauen bestehen würde, wenn sie von letzteren nicht noch gestützt würde. Und doch war man auch in früherer Zeit auf dem Wege, die Frauen in der Religion zurückzudrängen, indem man die Frauen auf dem Kirchenkonzil zu Marco mit

einer Stimme Mehrheit zu den Männern rechnete.

Amlicher Theil.

Das Bureau des Verbandes

befindet sich im Gewerkschaftshause, Berlin SO., Engelufer 15 II.

An den Verbandskassierer **W. Herden**, Berlin SO., Engelufer 15, 2 Treppen, Zimmer 14, sind alle Geldsendungen zu adressiren. Und zwar wird ersucht, Zahlungen nicht in Briefmarken, sondern nur durch Postanweisung zu senden, damit der Kassierer für die Kassenverwaltung in dem Postabschnitt einen Einnahme-Beleg hat. An dieselbe Adresse sind alle Zuschriften zu richten, welche die **Kassenverwaltung** betreffen: Quartalsabschlüsse und die darauf bezügliche Korrespondenz, An- und Abmeldungen, sowie Ueberstellungen von Mitgliedern nach anderen Zahlstellen, Änderungen in der Beitragshöhe, sowohl im Beihilfefond, als in Bezug auf Arbeitslosen-Unterstützung, Remittirungsgesuche, kurz, alles das, was mit der Kassenverwaltung im Zusammenhang steht. Da das Verbandsorgan allwöchentlich in der, dem jeweiligen durch den Verbandskassierer festgestellten Mitgliederbestand entsprechenden Anzahl an die Zahlstellen und Mitglieder versandt wird, so ist besonders darauf zu achten, daß Veränderungen des Mitgliederbestandes durch Abreise oder Abmeldung, Streichung u. dgl. sofort an die Adresse des Verbandskassierers mitzutheilen sind.

An dieselbe Adresse sind Wünsche nach Verwaltungsmaterialien zu richten, ebenso Bestellungen auf verloren gegangene Quittungsbücher, wobei zu beachten ist, daß ein Duplikat 25 Pf. kostet.

An den Verbandschriftführer **Johann Schneider**, Berlin SO., Engelufer 15 II, sind alle Zuschriften zu richten, die Bezug auf Differenzfälle, Arbeitslosen-Unterstützung, Fahr- u. Umzugskosten, Rechtsschutz haben.

An den Vorsitzenden **Georg Wollmann**, Berlin SO., Engelufer 15 II,

sind alle Zuschriften zu richten, die Bezug auf die Organisation und Agitation haben und Beschwerden jeglicher Art über die Geschäftsführung der Bureaubeamten bezw. über geführte Korrespondenz oder den statistischen Bestimmungen etwa nicht entsprechende Anordnungen.

An den Redakteur **Richard Jahn**, Berlin SO., Engelufer 15 II, sind endlich alle jene Zuschriften zu adressiren, die entweder Aufnahme in der „Ameise“ finden sollen oder von denen der Redakteur nach seinem Gutdünken Gebrauch machen kann. Dabei ist zu bemerken, daß stets eine Unterschrift beizufügen ist, deren Inhaber auch die event. Verantwortung für das Mitgetheilte übernehmen kann.

Es müssen alle Manuskripte oder Berichte bis spätestens Dienstag Morgen in den Händen des Redakteurs R. Jahn sein.

Stets ist darauf zu achten, daß einzelne Mitglieder bei Zuschriften immer ihre Mitgliedsnummer angeben, wenn anders diese Zuschriften nicht ignorirt werden sollen. Bei Geldsendungen und Einschreibsendungen ist stets der Name des betreffenden Empfängers beizufügen, da andernfalls die Post die Sendung nicht ausliefert, sondern zurückgehen läßt.

Die **Einzelmitglieder**, also jene, die an Orten beschäftigt sind, wo keine Zahlstelle besteht, haben sich immer sofort im eigenen Interesse unter Einsendung ihres Quittungsbuches und der genauen Wohnungsadresse an den Kassierer der Zahlstelle Berlin II: **Carl Mann**, Maler, Berlin 36, Reichenbergerstr. 151, v. II anzumelden.

Das Verbandsbureau ist für Unterstützung erhebende oder sonstige fremde Kollegen am besten zu erreichen, wenn man mit der Stadtbahn bis Station Zannowbrücke fährt, von dort über die Brücke durch die Brückenstraße und in Verlängerung derselben durch die Neanderstraße bis zur Annenstraße geht, links in die Annenstraße einbiegt und über den Kaiser Franz Grenadierplatz, an der Michaelische vorbei zum Gewerkschaftshause Engelufer 15, 2 Treppen, Zimmer Nr. 13 und 14 sich bemüht.

aber könnten die bestehenden viel bessere Resultate liefern, wenn dort die Lignosulfidbehandlung unter den obigen Gesichtspunkten eingeführt wird. Zwei Volkshospitäler stellen seit einigen Monaten Versuche damit an. Aber bei der ungeheuren Anzahl von Patienten, die auf die Heilstätten-Behandlung warten müßten, kann auch hierdurch nicht viel erreicht werden. Eine durch Zahlen offenbar werdende, wirkliche Lösung der Frage kann nur dann eintreten, wenn die Gesamtheit der Ärzte dabei mithilft. Und das ist möglich, da wohl jeder Arzt sich ein Zimmer als Inhalatorium einrichten kann, und die geringen Unterhaltungskosten stellen sich um so niedriger, je mehr Patienten zu gleicher Zeit inhaliren. Auf diese Weise wäre es möglich, jedem Patienten diese Behandlung zugänglich zu machen und leichtere Fälle ohne Verunstaltung in wesentlich kürzerer Zeit zur Heilung zu bringen. Die Folge wäre zunächst die, daß die Lungen stark und merklich entlastet, der Gesundheitszustand bei größeren Kassenverbänden aufs Jahr berechnet nach Einführung der Methode wesentlich gebessert — im Frühjahr zum Theil auch im Herbst treten bei Kalteinhalationen unter der Form einer Influenza Erscheinungen ein — und endlich nach einigen Jahren würde sich ein bedeutendes Sinken der Sterblichkeitsziffer bei Schindlucht einstellen.

Der Grund, weshalb sich diese Behand-

lungsform noch nicht früher Bahn gebrochen hat, sind mehrere. Zunächst die Skepsis der Ärzte jedem angepriesenen Mittel der Schindlucht gegenüber, was allerdings bei den bisherigen Mißerfolgen auch nicht weiter zu verwundern ist. Ferner haben wir zu diesem Mittel, das berartig auf den Lungenherd einwirkt, ein Analogon in der Med. bisher nicht gehabt; es ist nicht leicht, den durch dessen Einwirkung auf der Zunge auftretenden Erscheinungen gleich die richtige Deutung zu geben, und damit den Werth und die Tragweite dieser Methode gleich zu erkennen. Sodann ist die Thatsache noch wenig bekannt, daß man den Tuberkelbazillus beim Anfangsstadium selten findet, so z. B. fand man in Grabensee, wo die noch geeigneten Kranken in Berlin sorgfältig ausgeleuchtet und dann erst hingeschickt werden, die dann dort bei Anfallsbehandlung mehrere Monate hindurch unter Kontrolle stehen, weder in Berlin, noch in der Anstalt von 251 im Jahre 1898/99 aufgenommenen Kranken bei 124, also bei mehr als der Hälfte, niemals Bazillen im Auswurf. Damit fällt der vielfach gestellte Vorwurf eines negativen Bazillenbefundes, als ausschlaggebend für die Anerkennung einer Verderkung der Lunge, als unwirksam fort, das ist ein nicht zu erklärendes. Professor Dr. Schindler, Leipzig, an Zeichen

mit Klitsch überhaupt noch nicht nachweisbaren Anfangsherden dargethan hat, daß in diesem Stadium Tuberkelbildung und damit auch Bazillen überhaupt noch nicht vorhanden sind, eine Beobachtung, die früher oder später Anlaß geben wird, die Bedeutung dieses Bazillus in der ätiologischen Frage der Schindlucht wesentlich zu modifiziren.

Da man bisher kein Heilmittel der Schindlucht hatte, so durfte, da doch in den meisten Fällen nicht zu helfen war, besonders beim negativen Auswurfbefund, der Arzt sich und den Patienten über die ersten Anfänge der Krankheit hinwegtäuschen, der Fortschritt der Krankheit brachte die erschreckende Wirklichkeit doch; heilte aber der Prozeß spontan aus, um so besser, dann war es weiter nichts als ein harmloser „Lungenkatarrh“ in der Spitze. Nun aber, da wir ein Mittel haben, den Krankheitsprozeß, wenn er nicht zu weit vorgeschritten ist, zur Abheilung zu bringen, kommt es darauf an, die Krankheit möglichst früh zu erkennen, damit bei Beginn der Behandlung möglichst wenig Lungengewebe zerstört ist. Denn für zerstörtes Gewebe gibt es keinen funktionellen Ersatz, nur Ausfüllung des abgestorbenen Theiles der Lunge durch narbige Bindegewebsbildung.

(„Soziale Praxis“)

*) Siehe auch neuen Lauerstoff aufnehmenden Gewebe.

46. Vorstandssitzung vom 26. 2. 1901.

In der Sitzung beihiligen sich: der Redakteur, von dem Revisoren Poeschl... Ein Situationsbericht von Gräfenroda wird zur Kenntnis genommen...

G. Wollmann, Vorsitzender. J. Schneider, Verbandschriftführer.

47. Vorstandssitzung vom 1. 3. 1901.

Ohne Entschuldigung fehlt Paulle; an der Sitzung nimmt Theil: der Redakteur; Genosse Peter, Uetersen, als Gast... Folgende Mitglieder der Zahlstelle Gräfenroda werden auf Grund des § 5, Absatz 3 des Statuts vom Verband ausgeschlossen...

Arbeitsplatzes, unter Wahrung der Ansprüche auf Fahr- und Umzugskosten, wird unter den geschätzten Umständen abgelehnt... Ein Urtheil des Schiedsgerichts in Beschwerdefachen des Mitglieds 3290 Erzberg...

G. Wollmann, Vorsitzender. J. Schneider, Schriftführer.

Aus unserm Berufe.

Von der Aussperrung in Gräfenroda. Bei einer aus wichtigen Gründen vorgenommenen Aussperrung, als welche ich die in Gräfenroda vorstellt, ist es für uns die Hauptsache, daß recht wenige Kräfte für die Ausgesperrten dort eintreffen...

am 15. Februar einen Durcheinander zwischen dem bei Heene als Lehrling arbeitete, auf dem Nachhauseweg an der Kette gepackt und gewürgt zu haben...

Den beiden Schuldigen wurde mitgeteilt, daß noch weitere Vernehmungen folgen werden. Die ganze Angelegenheit ist von Herrn Heene in Scene gesetzt...

Das Letztere würde ja so ähnlich wie in Passau sein nur ist zu bezweifeln, daß die Behörden im Gothaischen dem Unternehmer schließliche Konfessionen machen...

Immerhin aber sei an dieser Stelle nochmals den Ausgesperrten die größte Ruhe und Vorsicht bei dem Umgange mit Arbeitswilligen anempfohlen...

Wir werden vielleicht in nächster Nummer ein Urtheil gegen einen Streikführer veröffentlichen, auch denke man an jene in Rudolstadt, die nun schon monatelang in Untersuchungshaft sitzen...

Den Ausgesperrten empfehlen wir außerdem, sich so viel als möglich um andere Arbeit umzusehen, denn, wenn Heene sogar sein Geschäft schließen will...

Jeder Zugang nach den Fabriken der Herren H. Heene, Ehardt und Menz und A. Geißner in Gräfenroda ist streng fern zu halten...

Den Elberfeldern haben wir kürzlich einiget und zwar über Verhältnisse in der Gräflich Frankenberg'schen Porzellanfabrik veröffentlicht. In allerletzter Zeit sind uns nun wiederholt weitere Meldungen dortiger Zustände zugegangen...

anscheinend auch, gab doch der Direktor der dortigen Fabrik neben etlichen momentanen Zugeständnissen bezüglich Verbesserung gewisser Zustände die Zusicherung, für die Zukunft in möglichster Weise berechtigten Wünschen der Arbeiter entgegen zu kommen. Grund dessen glaubten wir nicht, Gebrauch machen zu sollen von Zuschriften, aus denen das Gegenheil hervorging, bzw. wollten wir zunächst eine Stellungnahme des Verbandsvorstandes abwarten. Auf erneute sehr bewegliche Klagen von dort, hatte der Vorstand beschlossen, unter Bezugnahme auf das ausdrückliche Ersuchen des Direktors, bei vorkommenden Differenzen sich zunächst an ihn zu wenden, dies nun zu thun.

Ganz besonders ins Gewicht fallend war der Umstand, daß die Mitglieder in Tillowitz angeblich gefallene Äußerungen mitteilten, wonach man ihnen ihre Verbandszugehörigkeit verübele und ihnen dies durch baldige Entlassung zu fühlen geben wolle.

Auf das Schreiben des Vorstandes, in welchem auf die besonderen Klagen der Arbeiter hingewiesen wurde, ging die Antwort des Direktors ein, daß er noch auf seinem früheren Standpunkt stehe, Verbesserungen würden immer gemacht, wegen nicht genügender Heizung sei ihm nichts gemeldet worden.

Dann heißt es weiter:

„Für schlechte Arbeit ziehe ich, wie alle Fabriken, Defekt ab, ich kann sonst nicht zu recht kommen und lasse mir in dieser Weise keine Vorschriften machen. Es wird seit dieser Zeit besser gearbeitet.“

Die Maler, die arbeiten können und wollen, verdienen ihr Geld und die nicht arbeiten können und wollen, entlasse ich. — — —

Alle andere Rederei ist unwahr.“

Die dort beschäftigten Mitglieder beantragten kürzlich die Verhängung der Sperre und nach Kenntnismachung der Antwort des Direktors, gab der Vorstand in seiner letzten Sitzung dem statt.

Die seiner Zeit gegebenen Zusicherungen scheinen (tatsächlich) nicht gehalten zu werden, denn gerade bezüglich Defektabzuges erhielt jenes Mal der nach dort delegiert gewesene Vorsitzende die Zusage, daß Defektabzüge nicht vorgenommen würden.

Hören wir nun einiges von den Arbeitern Mitgetheiltes. Wie bereits früher schon veröffentlicht, hapert es sehr mit dem zum Gleiten zu verwendenden Schlicker und erschwert derselbe die Herstellung guter Waare. Da kommt der Herr Direktor in die Dieberei, bemerkt ein Stück, das Defekt aufwies, nimmt dasselbe und wirft es dem Mädchen vor die Füße und dabei entfließen seinen Lippen Worte, die durchaus keine Liebeserklärung bedeuten.

Interessant und der Komik nicht entbehrend ist wohl der Ausspruch „da wollt ihr noch Ball haben?“

Von der anderen in Tillowitz befindlichen Porzellanfabrik von Schlegelmich wird alljährlich ein Faschingsball veranstaltet und die Angearbeiteten setzen nun dem Direktor der Gräfl. Frankenberg'schen Fabrik zu, daß sie auch die Aussicht auf einen solchen Faschingsball erhielten. Es soll alles schon bestellt gewesen sein, da — erschien in Nr. 3 der „Ameise“ eine Notiz über dürtige Verhältnisse und — der Faschingsball fand daraufhin nicht statt. Gätten wir gewußt, daß durch diese Notiz, die durchaus nicht aufrührerischen Inhalts war, das unschuldige Faschingsballchen gefährdet sei, so hätten wir sicher von einer Veröffentlichung Abstand genommen. Es grollen uns am Ende nun die Verehrer der Terpsichore, deren es wie überall, so auch in Oberschlesien nicht zu wenig haben wird.

Hoffentlich entschädigen sie sich dafür bald einmal auf einem Ball der Zahlstelle. —

Wasser- und Brettermangel soll stets an der Tagesordnung sein, trotzdem wurden 2 Dreher angenommen, die jene Artikel in Arbeit bekamen, wegen denen die älteren Dreher mit der Direktion in Differenzen kamen. Einer davon fertigte 200 Nachgeschirre die Woche an, soll aber 400 verrechnet haben und weil er dabei 26 Mk. erzielte, soll er als einer hingestellt worden sein, der „sein Geld bei dem Artikel verdiente“, warum die Anderen nicht? In der Malerei wird sehr über ungenügenden Verdienst geklagt, ebenso über ungenügende Reinigung.

Arbeiterwohnungen vermietet die Gräfl. Frankenberg'sche Fabrik auch. Mit der Beendigung des Arbeitsverhältnisses endet auch der Mietvertrag. Besonders bezeichnend für die Art „Wohlfahrtseinrichtung“ ist folgender Passus in dem Mietvertrag: „Sollte die Vermieterin (Gräfl. Frankenberg'sche) aus irgend einem Grunde gesetzlich berechtigt sein, das Arbeitsverhältnis sofort aufzulösen, so ist der Mieter verpflichtet, die innehabende Wohnung innerhalb 3 Tagen zu räumen.“

Tillowitz liegt in Oberschlesien. Auf alle Fälle, auch unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die Fabrik noch nicht allzu lange wieder im Betriebe ist, hätte man erwarten können, daß die Direktion doch etwas mehr Bestreben gezeigt hätte, die Arbeitsverhältnisse als halbwegs zufriedenstellende zu gestalten. Wenn aber zu all den mißlichen Verhältnissen schließlich auch noch Defektabzüge kommen und der Antipathie gegen die Organisation Ausdruck gegeben wird, so kann der Letzteren nicht verdacht werden, wenn sie ihrerseits Maßnahmen trifft, wie sie die Sperre bedeutet.

Wir hegen den Wunsch, daß nunmehr die Kollegenschaft dieselbe auch gut brachten möge und dann können wir uns vielleicht der Hoffnung hingeben, daß die Direktion den berechtigten Wünschen ihrer Arbeiter mehr Rechnung trägt und die Sperre recht bald als überflüssig erscheint und wieder aufgehoben werden kann.

— Porzellanfabrik **Cripke**. Der Verwaltungsrath schlägt für das abgelaufene Geschäftsjahr 5 Prozent Dividende vor gegen 1 Prozent im Vorjahre. Die Aussichten sind günstig (besonders für Arbeiter — bekanntlich finden nur solche dort Aufnahme, die nicht dem Porzellanarbeiterverbände angehören. D. Red.).

— Die Porzellanfabrik **Inger in Nisch** steht vor dem Konkurs. Am Samstag, den 23. Februar sind sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen auf 14 Tage gekündigt worden. Außerdem hat die ganze Arbeiterschaft schon 14 Tage keinen Lohn erhalten, mit Ausnahme eines geringfügigen Kontos. Für die meisten Arbeiter sind die Lohnklagen gegen die Firma bereits überreicht worden. Die Firma kämpft schon seit langer Zeit mit großen Zahlungsschwierigkeiten, die jetzt ihren Höhepunkt erreicht haben. Die Zahl der Gesündigten beträgt beinahe 300 Personen. Ein Theil der Geschäftsleute hat bereits den Arbeitern den Kredit entzogen. Die Arbeiterschaft Nisch geht wahrscheinlich sehr trüben Tagen entgegen. Was die Union wird thun können, ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen, wird gewiß geschehen. (Solidarität.)

Soziales. Gewerkschaftliches etc.

— **Im Konflikt der Leipziger Buchdrucker** hat der Vorstand der sozialdemokratischen Partei eine Denkschrift herausgegeben, in der das Entstehen des Konflikts, die Einigungsversuche und schließlich die Gründe des Scheiterns derselben zusammengefaßt sind. Den beihelfenden Leipziger Ver-

bandsbuchdruckern resp. den zur Verhandlung mit dem Parteivorstand nach Berlin gereisten Genossen Pinkau und Wogenitz wird darin die meiste Schuld an dem Scheitern der letzten Einigungsversuche zugeschrieben.

Es hat nun der Vorstand des Buchdruckerverbandes eine Gedenkschrift herausgegeben, die zahlreiche Korrekturen der ersten Denkschrift aufweist und die ganze Affaire in einem wesentlich anderen Lichte erscheinen läßt. Sofern Genossen die Denkschrift des Parteivorstandes zugänglich war, ist es notwendig, daß sie nun auch von dem Inhalt der Gedenkschrift Kenntnis nehmen. Eine Wiedergabe der beiden ziemlich umfangreichen Schriften ist auch nicht annähernd möglich. Es mögen sich, die sich dafür interessierten Genossen an die Gewerkschaftskartelle und die Redaktionen der Arbeiterpresse um Ueberlassung der Denkschriften zur Durchsicht wenden; wünschenswerth wäre es, wenn sowohl der Parteivorstand als auch der Buchdruckerverband den einzelnen Organisationen, für jede Zahlstelle derselben, je ein Exemplar dieser Denkschriften, die einen bis jetzt in solcher Schärfe nie dagewesenen Vorgang in der Arbeiterbewegung behandeln, zugänglich machen würde.

— Waldenburger Faalbanverein.

Die Herren Unterlassierer werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Beitrittserklärungen stets in zwei Exemplaren auszufertigen sind. Die Zeile links unter dem Gedruckten muß der Wohnort, die genaue Adresse des Mitgliedes und das Datum enthalten. In die Zeilen rechts sind oben Vornamen und Zunamen und unten der Stand des Mitgliedes einzutragen.

Obwohl wir jetzt schon eine ganze Reihe von Mitgliedern haben, die zwei und mehr Antheilscheine erworben haben, sind uns außer von Vorstandsmitgliedern noch keine Beitrittserklärungen für weitere Antheilscheine zugegangen. Wir bemerken deshalb, daß alle Mitglieder, welche mehr als 10 Mk. einzahlen, immer je zwei kleine und zwei große Beitrittserklärungen auszustellen haben. Desgleichen sind die großen Beitrittserklärungen von denen auszustellen, welche bereits einen oder mehrere Antheilscheine voll eingezahlt haben und jetzt eine weitere Einzahlung machen. Mitglieder, von denen Beitrittserklärungen noch nicht verlangt sind, bitten wir, sich beim Vorstand zu melden.

— **Der Kampf der Glasarbeiter mit den Glaskönigen.** (Dieser Artikel war für den „Vorwärts“ bestimmt, ist aber nicht aufgenommen worden, weil bereits ein ähnlicher direkt von Rensburg eingekauft worden war.)

Seit dem Jahre 1875 haben die deutschen Glasarbeiter fast ununterbrochen einen mit übermenschlicher Kraft und Ausdauer geführten Kampf um ihr Vereinigungsrecht und bessere Gestaltung ihrer Lebensbedingungen mit dem koalirten Ausbeutertum der Glaskönige zu bestehen.

Bis zu oben genannten Jahre (der Organisation entbehrend, in sich selbst unzeitig, ja sogar selbsthätzig untereinander, hatten die Glaskönige leichtes Spiel, unter den mannigfaltigsten Formen die raffinierteste Ausbeutung der Arbeiter zu betreiben. Die Kinder der Glasarbeiter wurden schon im zartesten Alter von 5 oder 6 Jahren herangezogen, um in giftgeschwängelter Atmosphäre der Glashütten am Tage wie bei Nacht 10, 12, ja 14 Stunden lang für einen Pappentitel von Lohn zu schuften und dabei geistig, physisch und moralisch zu verkümmern.

Die Folgen dieser schrecklichen Dreieinigkeit sind heute nach Verlauf von mehr als einem Vierteljahrhundert, wo sich die Glasarbeiter zum ersten Male aufrüsteten, um Menschen zu werden und ihren Nachkommen ein menschliches Dasein zu erringen, noch immer nicht völlig verschwunden. Noch giebt es einen großen Theil von Glasarbeitern, die in ihrer geistigen Beschränktheit und sozialpolitischen Unwissenheit, aber auch in ihrer moralischen Verkommenheit einen Schandfleck am Reibe der Glasarbeiterwelt bilden, wenn auch Schuld und Ursache — wie betont werden muß — dem profitlüsternen Unternehmertum zugemessen werden muß. Erwähnt muß auch werden, daß dieser geistig, physisch und moralisch verkümmerte Theil ein um so schwereres

Hindernis für die Entwicklung einer größeren Machtstellung der Organisation der Arbeiter ist, als jene Elemente in der Regel „zur rechten Zeit“ sich einstellen, wenn die organisierten Arbeiter um ihre politischen Rechte oder materiellen Interessen mit den Unternehmern ringen.

Was die Arbeits-, Lohn- und sanitären Verhältnisse in den Glashütten betrifft, so waren und sind sie heute zum größten Theile noch solche, wie man sie trauriger und schlechter in keinem anderen Industriezweige antreffen kann. Die einseitigsten und willkürlichsten Lohnberechnungen werden vorgenommen, und wenn es zum Auszahlen des Lohnes kommt, alle nur erdenklichen Lohnabzüge gemacht, so daß dem Arbeiter nicht selten nur einige Groschen oder Mark übrig bleiben. Die persönliche Behandlung der Arbeiter erinnert noch häufig genug an die Zeiten, wo Knüttel und Peitsche die Herrschaft über die Sklaven und Hörigen führten. Die sanitären Verhältnisse in den Fabriken und auch in den sogenannten Arbeiter-„Wohnungen“ auf den Glaswerken spotten meist jeder Beschreibung. Alle diese und andere Zustände, deren Aufzählung alle Spalten einer großen Zeitung ausfüllen würden, haben das Loos der Glasarbeiter zu einem der traurigsten gemacht, das es geben kann, und diese Zustände zu beseitigen, mußte das Bestreben der Glasarbeiter sein.

Davon aber wollen die Glasönige nichts wissen; sie wollen, daß ihren Ausbeutungspraktiken und ihren absolutistischen Herrschaften auch nicht das geringste Hindernis in den Weg gelegt werde, und sie lassen kein Mittel unversucht, diesen Zustand zu erhalten. Am schärfsten unter ihnen trieben es bisher die Fabrikanten der Glasflaschenbranche, und um ihre absolute Herrschaft über die Arbeiter noch mehr zu festigen, haben sie neuerdings einen Glasring geschweift, der die namhaftesten Hütten dieser Branche umfaßt.

Besondere Veranlassung dazu gab ihnen die immer mehr zunehmende Erkenntnis ihrer sozialen Lage der Arbeiter und infolge dessen das Wachstum und die Ausbreitung der Arbeiterorganisation selbst in solchen Gebieten, wo die Arbeiter bisher noch in einem sogenannten „patriarchalischen Verhältnis“ mit ihren „Brotgebern“ lebten. Der Glasarbeiterverband, der noch bis vor wenigen Jahren nur ca. 3000 Mitglieder zählte, hat es heute bereits auf 10 000 gebracht und bildet so nach der Meinung der Fabrikanten „eine schwere Gefahr für die ruhige Fortentwicklung der Industrie“.

Die „ruhige Fortentwicklung der Industrie“ dieser Herren, worin besteht sie und wie hat sie sich vollzogen? Wir haben es schon angedeutet: durch eine schrankenlose, raffinierte Ausbeutung der Arbeitskraft der Arbeiter in allen Formen! So lange die unwillkürlichen, leichtgläubigen, in sich selbst zerfallenden und uneinigen Arbeiter in ihrem Ausbeuter den „Wohltäter“ erblickten, da wuchsen die Reichthümer dieser „Wohltäter“ ins Unermeßliche; aus ursprünglich kleinen Hütten wurden mit der Zeit weit verzweigte, mächtige Etablissements, und je mehr sich die Arbeiter vom Lohne abwenden ließen, je widerstandsfähiger sie gegen die Macht des immer mehr durch ihre Hände Arbeit und saurem Schweiß anschwellenden Kapitals wurden, desto mehr verschlechterte sich ihre wirtschaftliche Lage, desto schwerer mußte der Druck der so geschaffenen Verhältnisse auf ihnen lasten. Die großmächtigen Etablissements der Siemenswerke in Dresden, Döhlen, Neufahl und Utsch, die Heyl'schen Werke in Gerresheim, Kreuznach, Hörtel, Porta und Obernkirchen, die Kommerzienräth Heyl'schen Werke in Schauenstein, Nienburg, Steinbrunn, Wendthöhe und Annabütte, die von Oldenburg und andere, sie alle legen Zeugnis davon ab, was sie einst waren und was sie heute sind, aber auch Zeugnis von den sprichwörtlich gewordenen traurigen Verhältnissen der Arbeiter, die dort beschäftigt sind.

In neuerer Zeit waren es auch die Glasarbeiter von Schauenstein, welche sich organisiert haben, um wenigstens zu erreichen, daß sie mit ihren Kollegen auf der Schwesterhütte Nienburg im Lohne, der Gesundheits- und anderen Arbeitsbedingungen gleichgestellt würden. Die Antwort des Glasönigs Dene war: Strikte Ablehnung ihrer Forderungen, Mahregelung der „Räufelstörer“ und „Unruhestifter“ und die Weigerung, die Organisation der Arbeiter als gleichberechtigten Faktor im Erwerbsleben der Arbeiter anzuerkennen.

Ueber 27 Wochen schon streiken die Schauensteiner Glasarbeiter um diese einfachen und selbstverständlichen Forderungen und noch immer ist der aus Arbeiterfeind und „Schweiß zum Geldfuß“ gewordene Dene aller vernünftigen Vorstellungen der Arbeiter unzugänglich.

Ja, noch mehr: Selnem Einfluß ist es zu danken, daß neuerdings zwischen ihm und seinen Gleichgestimmten eine Koalition zu Stande gekommen ist, die nichts anderes bezweckt, als die endgültige Vertilgung der gesamten Glasarbeiterorganisation! Bereits sind dabei die Glasarbeiter in Nienburg, Gerresheim, Friedrichsthal (Meinprohng) und Umgebung in Mitleidenhaft gezogen, und in Dresden und anderen Orten häufige sich partielle Mahregelungen, um den Vorwand zu einem geschlossenen Coup gegen die organisierten Arbeiter zu finden und dann der Welt plausibel machen zu können, als seien die Fabrikanten durch unerhörte Angriffe der Arbeiter „auf die ruhige Fortentwicklung der Industrie“ zu ihrem Vorgehen gezwungen worden.

Zawohl, unter „ruhige Fortentwicklung der Industrie“ verstehen die Herren die für alle Zeiten ungehinderte Ausbeutung der Arbeiter und Versagung aller Rechtsmittel, mittels deren die Arbeiter im Stande wären, ihren geistigen, materiellen und wirtschaftlichen Interessen auch nur im kleinsten Umfange zu dienen! Das, deutsche Arbeiter, ist Zweck und Ziel der Glasönige!

In Nienburg traten am 27. Februar ca. 500 Glasarbeiter in den Zustand zur Erhaltung ihres Koalitionsrechts; in Schauenstein stehen zu gleichem Zwecke, wie gesagt, seit 28 Wochen über 150 Glasarbeiter im Streik; auch an anderen Orten, wie Gertraudenhütte, Regan, Friedrichsthal, Louisenthal, sind Mahregelungen vorgenommen worden, so daß im Ganzen rund 900 arbeitslose Glasarbeiter zu unterstützen sind.

Im Ganzen hat also der Verband der Glasarbeiter nahezu 1000 seiner Mitglieder im direkten Kampf für seine fernere Existenz stehen; diese müssen unterstützt werden. Bereits sind rund 80 000 Mk. von den Glasarbeitern aufgebracht worden. Je mehr aber unsere Mitglieder in den offenen Kampf hineingetrieben werden, um so mehr Unterstützungen sind erforderlich, die aber auf die Dauer unmöglich allein von den Glasarbeitern aufgebracht werden können.

Und deshalb ergeht an alle Arbeiter und Arbeiterfreunde, sowie Arbeiterorganisationen das dringende Ersuchen, den so schwer bedrängten Glasarbeitern beizuspringen nach besten Kräften!

Nimmermehr darf es einer herrschsüchtigen Unternehmerrkoalition, wie dieser Glasring es ist, gelingen, eine Organisation zu vernichten, die auf dem besten Wege ihrer vollständigen Entwicklung ist und die doch nur bedeutet: die Glasarbeiter aus ihrer erbarmenswerthen, menschenunwürdigen Lage, die sich immer mehr noch zu verschlechtern droht, zu befreien!

Schriftliche Anfragen sind zu richten an Emil Siebig, Strauß-Berlin, alle übrigen Sendungen an Gustav Hamann, Berlin SO., Lauffer Straße 26 I.

Die gesammte politische Arbeiter-, sowie Gewerkschaftspresse wird um schleunigen Abdruck dieses Artikels gebeten.

Aus dem Rechenschaftsbericht der österreichischen Gewerkschaftskommission für das Jahr 1900. Die Gewerkschaftskommission Oesterreichs hatte gleich zu Beginn des Berichtjahres eine harte Probe ihrer Arbeitsfähigkeit bei Massenstreiks zu bestehen. 70 000 Bergarbeiter erklärten den Generalstreik, ohne daß Zeit gewesen wäre, die nothwendigen organisatorischen Vorarbeiten zu bewältigen. Die Kommission wurde von diesem Riesenausstande selbst überrascht. Nichtsdestoweniger ging die Kommission sofort daran, mit allen ihr zur Verfügung stehenden Kräften eine Nothorganisation zu schaffen, um die Ausstandsbewegung, die sich auf ungeheure Territorien — West- und Nordböhmen, den östlichen Theil von Mähren und den westlichen Theil von Schlesien — erstreckte, in einheitliche Bahnen zu lenken. Die schwere Organisationsarbeit wurde im Laufe von acht Tagen geleistet, so daß die Leitung und Führung dieses gewaltigen Streiks allen modernen Bedingungen entsprach. Wenn die Ausstandsbewegung der Bergarbeiter auch unmittelbar nicht den gewünschten Erfolg aufzuweisen hatte, so muß zugestanden werden, daß, wenn auch eine Verlängerung der Schlichtdauer nicht eintreten würde, so doch wesentliche Lohnerhöhungen und sonstige Verbesserungen des Arbeitsverhältnisses kurz nach Beendigung des Streiks erfolgt sind. Bei den Metallarbeitern, Textilarbeitern und namentlich bei den Bergarbeitern ist eine Abnahme der Mitglieder zu verzeichnen gewesen, dagegen haben alle übrigen Organisationen an Mitgliedern zugenommen. — Die Einnahme der Gewerkschaftskommission betrug 16 730 Gulden; die Ausgaben übersteigen die Einnahmen, so daß der Reservefonds angegriffen werden mußte; die Summe der Ausgaben belief sich auf 23 022 Gulden. An Beiträgen wurden im Jahre 1900 durch Beitritt und freiwillige Sammlungen 374 580,11 Kr. (1 Krone gleich 1/2 Gulden) eingenommen, wovon auf Deutschland Kr. 96 096,19, auf England Kr. 31 798,53 und auf das übrige Ausland Kr. 6800, zusammen Kr. 33 285,02

gleich 36 pCt. der gesammten Einnahmen, entfallen. Zu den im Berichtjahre gesammelten Streitzulden per Kr. 374 580,11 ist das Saldo per Ende Dezember mit Kr. 5360,22 hinzuzurechnen, so daß für Streitzwecke insgesammt Kr. 379 940,33 zur Verfügung standen.

Die gewerbliche Sonntagsruhe. Dem Bundesrathe ist der Entwurf von Bestimmungen über die Voraussetzungen und Bedingungen der Zulassung von Ausnahmen auf Grund des § 5c Absatz 1 der Gewerbeordnung zugegangen. Der Entwurf bezieht sich darauf, für die Zulassung von Ausnahmen diejenigen Grundsätze allgemein festzusetzen, von denen die Landes-Verwaltungsbehörden beim Erlaß der auf die Durchführung der gewerblichen Sonntagsruhe bezüglichen Ausführungs-Anweisungen bereits übereinstimmend ausgegangen sind. Die allgemeinen Bestimmungen lauten:

1. Die höheren Verwaltungsbehörden haben für die im § 105c Absatz 1 der Gewerbeordnung bezeichneten Gewerbe nur so viel Sonntagsarbeit zu gestatten, wie nach den örtlichen Verhältnissen geboten erscheint. In der Regel ist ein Bedürfnis für Sonntagsarbeit nicht anzuerkennen, wenn und soweit sie bisher nicht üblich war.

2. Die Regelung der Ausnahmen für ein bestimmtes Gewerbe braucht nicht für den ganzen Verwaltungsbezirk einheitlich zu erfolgen, sonst in sie kann für den Fall, daß die Verhältnisse an den einzelnen Orten des Bezirkes verschieden liegen, für einzelne Theile des Bezirkes oder für einzelne Orte verschieden gestaltet werden.

3. Für den ersten Weihnacht-, Oker- und Pfingstfeiertag sind Ausnahmen nicht, aber nur in thunlicher Weise zulassen.

4. Für Betriebe mit Tag- und Nachtarbeit kann die Zulassung einer beschränkten Arbeit an Sonn- und Festtagen davon abhängig gemacht werden, daß während bestimmter Stunden an diesen Tagen der Betrieb ruht.

5. Für nicht ununterbrochen arbeitende Betriebe, denen Ausnahmen von den im § 105b Absatz 1 der Gewerbeordnung getroffenen Bestimmungen bewilligt werden, ist die Ruhezeit gemäß § 105c Absatz 3 zu regeln, sofern deren Durchführung ohne erhebliche Beeinträchtigung möglich erscheint; andernfalls ist die Beschäftigung der Arbeiter an Sonn- und Festtagen von der Freigabe eines Nachmittags an einem Wochentag und der Gewährung der Gelegenheit zum Besuch des Gottesdienstes mindestens an jedem dritten Sonntag abhängig zu machen.

6. Arbeiter, welche in einem Betriebe der im § 105b Absatz 1 der Gewerbeordnung bezeichneten Art auf Grund der gemäß § 105c Absatz 1 zugelassenen Ausnahmen mit Sonntagsarbeiten beschäftigt werden, dürfen — wenn nicht Gefahr im Verzuge ist — während der ihnen ausbeutenden Ruhezeit weder zu Arbeiten, die in dem betreffenden Betriebe auf Grund des § 105c Absatz 1 zulässig sind, noch zu Arbeiten in dem etwa mit dem Betriebe verbundenen Handelsgewerbe herangezogen werden. Abweichungen können für bestimmte Gewerbe von der höheren Verwaltungsbehörde zugelassen werden.

Für Betriebe mit Wind- oder unregelmäßiger Wasserkraft ist eine Reihe besonderer Bestimmungen angefügt.

Literarisches.

Der Süddeutsche Postillon überrascht immer wieder mit einer le. jeder Viertel wöchentlich erscheinenden Nummer. Schon das Titelbild verräth einen feinen Humor. Ein falk. Postillon stellt den herrlichen Strohmann um L. Ohrr. Pflanzl. würt. die Wohlthat nach dem Gemüthe. Vermeide die. 3. 1.

